

UNION-ZEITUNG



Werkszeitung
der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktien-Gesellschaft
Dortmunder Union



1. Jahrgang.

Zuschriften für die „Union-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Bureau)

24. Dezember 1925

Die „Union-Zeitung“ kommt jeden Donnerstag an
die Werksangehörigen kostenlos zur Verteilung.

Nummer 5.



Stille Nacht.

Stille Nacht, nun senke deine Schwingen
Wieder, wie seit tausendjäh'ger Zeit,
Nieder ob der Welten ruh'los Ringen,
Ob der Menschheit hundertfältig Leid.

Müd' der Tränen, satt der letzten Neige
Allen Leides, selbst des Klagens matt,
Bangt uns schier, ob sich nur einmal zeige
Unserm Irren eine Ruhestatt.

Stille Nacht, Erlösung ward der Erde
Einst zu Bethlehem aus dir gebracht;
Daß ein neues Bethlehem uns werde —
Heiß ersehnen wir es von deiner Macht!

Weihnachten 1925.

Einmal nur, für wenig kurze Stunden,
Laß' uns einer Hoffnung Stern erstehn.
Daß von Not und Leide wir gesunden,
Und voll Zuversicht den Morgen sehn:

Gieß' in unsre Herzen Mut und Stärke,
Tilg' in uns, was scheel und arg und klein;
Neu erstarkt dann wollen unserm Werke,
Unserm harten, schweren wir uns weihn.

Wollen weiter tragen uns're Lasten
Ohne Groll und Bitterkeit und Harm . . .
Aber einmal — einmal laß uns rasten,
Stille Nacht, in deinem weichen Arm!

P. Rud. Fischer.

Krieg oder Frieden?

Es geht auf das Ende des Jahres zu. Die Weihnachtsbotschaft von dem Frieden auf Erden erklingt wieder über alle Welt. Gerade in diesem Jahre ist so viel vom Frieden gesprochen, über den Frieden verhandelt worden wie nie zuvor. Und doch ist der Friede nicht eingezogen. An vielen Stellen der Welt flackert Kampf und Krieg auf, und es scheint fast, als ob die Jahreswende vielfach eine Entscheidung der weltbedeutenden Frage bringen werde: Krieg oder Frieden?

Um mit unserem eigenen Vaterlande anzufangen; da blicken wir auf ein kriegerisches Bild, das uns nicht gerade eine hohe Meinung von dem Geist des Friedens und der Einigkeit darbietet, der gerade uns Deutschen so dringend not tate. Im Kampf um die neue Regierung zersplittert man sich, und der ödeste Parteigeist feiert Triumphe. Was in England in einem Tage erledigt wird, wozu man im parteizerrissenen Frankreich 2—3 Tage gebraucht, dazu haben wir in echt deutscher Gründlichkeit Wochen nötig. Und wenn schließlich, wie jetzt, eine Regierung zustande gekommen ist, so sind viele erst recht nicht zufrieden.

Krieg oder Frieden ist auch die bange Frage, die in der neuesten Entscheidung des Völkerbundes in der Mosulfrage liegt. Wie zu erwarten war, — vor allem, nachdem der Geheimvertrag bekannt geworden ist, der Frankreich zur Hilfeleistung für England in dieser Frage verpflichtete, — ist der Spruch zu Gunsten Englands ausgefallen. Er lautet so, daß Mosul zum Irak gehöre, also zu England, unter der Bedingung jedoch, daß es sein Mandat im Irak weitere 25 Jahre ausüben müsse. Was werden die Türken dazu sagen? Sie haben sich dem Spruch des Völkerbundes nicht, wie die Engländer, unterworfen; halten überhaupt den Völkerbund zur Entscheidung nicht für kompetent. Jedenfalls sind sie der Ansicht, daß ihnen dieses reiche Petroleumland gehört, und ihre Truppen stehen in dessen nächster Nähe. Wird England es zu einer kriegerischen Entscheidung kommen lassen? Wird es nicht doch noch den friedlichen Weg irgendwelcher Kompromiß-Verhandlungen gehen?

Eine Friedensnachricht kam vom marokkanischen Kriegsschauplatz. Allerdings sind schon häufiger solche Friedenstauben dort aufgestiegen, die sich hinterher bei näherem Zusehen als Enten erwiesen. Auch dieses Mal wird man also recht vorsichtig sein müssen. Ob Abdel Krim, der einstweilen, durch die Wetterlage geschützt, unangreifbar ist, so ohne weiteres zu Kreuze kriechen wird, ist sehr zweifelhaft. Bis zum nächsten Frühjahr wird er es schon aushalten und die Entscheidung im Kampfe suchen, der ihm, der doch nur um Heimat und Freiheit kämpft, aufgezwungen worden ist.

In Spanien ist an die Stelle der Armee-Diktatur des Generals Primo de Rivera ein Ministerium getreten, das die Regierung einstweilen ohne das Parlament führt. Von einem verfassungsmäßigen Zustand ist man in Spanien also noch weit entfernt. Uns Deutsche verbindet mit diesem Lande eine traditionelle Freundschaft, die der kürzlich erfolgte Tod eines seiner größten Staatsmänner, Antonio Maura's, von neuem in Erinnerung brachte. Maura war es, der am 29. April 1917, als Spanien von der Entente von allen Seiten zum Eintritt in den Krieg gedrängt wurde, die mutigen Worte sprach: „Man verlangt von uns, daß wir die Beziehungen zu Deutschland abbrechen, daß wir uns Deutschland zum Feind machen. Wir haben Deutschland nichts vorzuwerfen, was den Abbruch der Beziehungen rechtfertigen könnte. Die Gerechtigkeit ist der Schild der Schwachen. Wir können nicht mit denjenigen brechen, die uns in schweren Stunden nicht gekränkt haben. Mann kann von uns Sympathie für alle verlangen, aber für den einen oder den anderen Partei zu nehmen, wäre das Tun einer knechtischen Seele. Spanien, obgleich gebeugt, ist noch zu groß und zu stolz, um sich zum Bedienten von irgendjemand herabzuwürdigen.“

Diese mannhaften Worte bedeuteten die energische Absage Spaniens an unsere Feinde und machen dem ritterlichen Geist Mauras

und der Spanier alle Ehre. Zum Dank dafür haben wir vor kurzem den Handelsvertrag gekündigt, der mit Spanien abgeschlossen war und beiden Teilen Vorteile brachte; nur, weil kleinlicher Parteigeist in Deutschland eine solche Kündigung forderte.

Zwischen Krieg und Frieden schwebt auch die Lage in Ägypten. Nach der Ermordung des englischen Befehlshabers im November vorigen Jahres brach dort bekanntlich ein Sturm los, in dessen Verlauf England den ganzen Sudan für sich beanspruchte. Es fand dabei jedoch den heftigsten Widerstand der ägyptischen Nationalisten mit ihrem Führer Saglul Pascha. Dieser wollte die englischen Forderungen nicht annehmen und mußte infolgedessen von der Regierung zurücktreten. Sein Nachfolger Zivar Pascha schickte das Parlament nach Hause, in dem fast nur Anhänger Sagluls saßen und regierte englandsfreundlich ohne Parlament. Durch allerlei Wahlgesetze suchte er nun ein neues, anders zusammengesetztes Parlament zu bekommen. Dagegen lehnen sich aber die Anhänger Saglul Paschas energisch auf, und so droht auch hier die bange Entscheidung zwischen Krieg und Frieden.



Im Sinne des Krieges ist offenbar die Entscheidung in China gefallen. Eine führende chinesische Zeitung veröffentlicht Einzelheiten über die politische und militärische Allianz zwischen Fong-Yu-Hsiang und Sowjet-Rußland. Danach soll zwischen beiden ein Abkommen getroffen worden sein zur Erbauung von zwei Eisenbahnen in der äußeren Mongolei, ferner über die Organisation einer Sowjet-Regierung in Nordwest-China, bei der 60 russische militärische Unterweiser aus Moskau mithelfen sollen. Sowjet-Rußland verspricht einen finanziellen Zuschuß, wofür es das Recht erhält, weitgehend Propaganda zu treiben. Die wichtigste dieser Abmachungen besteht nach Ansicht der Zeitung darin, daß im Falle eines Krieges zwischen Sowjet-Rußland und einer andern Macht ein Drittel der militärischen Kräfte Nord-Chinas, die unter der Kontrolle von Fong-Yu-Hsiang stehen werden, Rußland zugute kommen soll, während — falls China von irgendeiner imperialistischen Macht angegriffen werden sollte — Rußland zunächst 50 000 Mann zur Unterstützung nach China entsenden wird. In diesen Abmachungen sollen noch bestimmte Klauseln enthalten sein, die sich auf England und insbesondere auf Japan beziehen.

So hat also das Werk Karachans, des geschickten und skrupellosen russischen Unterhändlers in China blutige Früchte getragen. Denn schon wird mit gleicher Post das Einrücken japanischer Truppen über Korea gemeldet. So wird die Mandschurei jedenfalls bald ein neuer Kriegsschauplatz werden, und die Entscheidung, ob Krieg und Frieden, wird mit Waffengewalt erzwungen werden, obgleich beide, China wie Japan, Mitglieder des Völkerbundes sind.

Reinecke Voss.

Werk's-Weihnacht

Freudig klingen die Sirenen,
Stille steht der Räder Lauf.
Langsam sinkt der Abend nieder,
Tausend Lichter blitzen auf.

Durch die leergewordenen Hallen
Geht ein Raunen flüsternd leis.
Nur in abgedämpften Öfen
Brodelt Eisen siedend heiß.

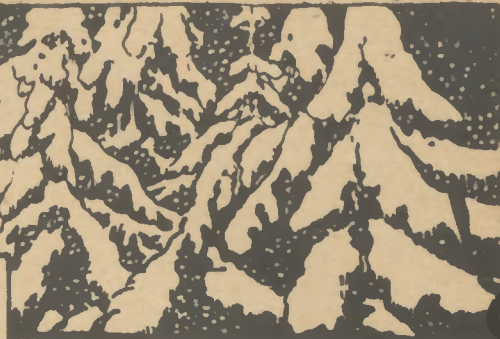
Schweigend stehen die Kamine
An den Stätten heil'ger Pflicht.
Heute dürft ihr nicht mehr qualmen
Heute strahlt der Gnade Licht.

Einsam schreitet nur die Wache,
Sieht der gold'nen Sterne Pracht,
Denkt an's Heim, an seine Lieben
In der stillen Weihenacht.

Fritz Desinger.



Deutsche Notweihnacht 1925.



Weihnacht wird es wieder!

Früher denn je seit vielen Jahren ist's in der Natur weihnachtlich geworden heuer; selbst unser „schwarzes Revier“ hat wochenlang schon das weiße vorweihnachtliche Winterkleid getragen.

Gürwahr —: wär' so nicht von außen her schon so etwas wie Weihnachtsstimmung über uns gekommen? Könnten wir nicht auch heute — wie einst in sonniger Jugendzeit, da Schneetreiben und Schlittengeltingel vorfestlichen Jubel in unseren Herzen weckten — froh und zufrieden den Tagen des „Festes der Liebe“ entgegengehen?

Nein, ach nein — so meinen wohl viele — mit nichten! Wohl —; Weihnacht wird es wieder — auch in diesem Jahr. Aber Sorge will uns die Weihnachtsfreude vergällen; Not will uns das Weihnachtsfest verdunkeln. Sind Sorge und Not nicht Feinde des Lichtes und der Freude? — Und — haben wir in diesen unseren Tagen mit ihrer furchtbaren

Teuerung, mit ihrem Ringen um das tägliche Brot nicht wahrlich genug davon? Wie soll da Freude in uns aufkommen? Wie soll da Licht zum Weihnachtsfest vor uns aufglücken und uns mit seinem Strahle wärmen und erquicken?

Wer bange und trübe in die Zukunft schaut — und wer täte das heute nicht? — dem muß es schier unmöglich dünken, Weihnachten in alter

Weise als Fest der Freude und des Lichtes mit heller, froher Seele zu feiern.

Und doch! Mag auch der Gabentisch, den wir unseren Lieben herichten können, noch spärlicher und dürftiger besetzt sein als in den vorangegangenen Teuerungsjahren, mag er vielleicht sogar ganz leer bleiben, er hat mit der Weihnachtsfreude, dem Weihnachtslicht doch nur äußerlich etwas zu

tun. Er ist nur gleichsam ein Trabant der Feststimmung und — wie oft hat er sie nicht schon durch Enttäuschungen, die er bereitete, arg gestört! Nein, der Gabentisch mit seiner Nermlichkeit oder Leere braucht uns nicht Nummer zu bereiten. Denn: rechte Freude kommt nicht von außen, sondern von innen, vom Herzen her zu uns.

Ich glaube, daß es dies gerade ist, was die Not der Gegenwart uns zu Weihnachten lehren will. Alle Freude, die an Neuerlichkeiten haftet, von Neuerlichkeiten abhängig ist — so etwa vom Geldwert der Geschenke, nach dem manche Leute zu aller-

erst fragen und den manche Spender ungefragt verkünden — all diese Freude ist nicht echt nicht bleibend, nicht erhebend. Sie steht mit dem kalten, leeren Genuß auf der gleichen Stufe. Und wer sie allein zu Weihnachten sucht, der macht unser innigstes, gemütvollstes, heimisch-trauliches Fest zu einer Gelegenheit des Genußes, der Geldprahlerei, der hohlen, kalten Brunktsucht und Neckerlichkeit. Da fehlen denn bloß noch die elektrischen

Weihnachtsbitte.

Schon zerfloß des Wintertages Licht,
Weiße Flocken fallen still und schwer,
Weiße Flocken rieseln weich und dicht,
G'rad', als ob es wieder Weihnacht wär . . .

Weihnacht? — Meine Seele zieht im Traum,
Weiße Flocken wirbeln dicht und weiß,
Aber meine Seele weiß es kaum,
Daß sie schreitet zwischen Schnee und Eis.

Meine Seele sucht und weint und irrt,
Auf dem Berge, drunt' im düstern Tal,
Sucht am Strome, d'rauf der Eisgang flirrt,
Wandert stumm in namenloser Qual,

Stand von Frieden nicht ein heilig' Wort?
Klang es nicht zur Weihnacht durch die Welt?
Meine Seele zieht von Ort zu Ort,
Doch kein Licht die Dunkelheit erhellt.

Weiße Flocken fallen dicht und weich —
Millionen Seelen hör' ich fleh'n,
Millionen, die der meinen gleich,
Müd' und arm, den Frieden suchen geh'n.

Dröhnend tönt der Glocken Lobgesang,
Weiße Flocken rieseln weich und sacht,
Millionen Seelen stehen bang:
„Gib uns Frieden, Herr — gib Weihenacht!“

Georg K. Fischer-Rheine

Kommt ausgeruht zur Arbeit, dann seid Ihr unfallsicher.

Friede den Herzen . . .

Eine Christnachtgeschichte von Th. Buntentbroich.



eiß die Nacht, weiß die Straße, weiß der stumme Bergwald, der ihr zur Rechten und zur Linken die Hänge hinauf sich zieht. Und wie von weißen Schleiern wallt und weht es durch die stille Luft vom steten Fall der feinen, weichen Flocken.

In Weilenferne einsam wandert einer durch die weiße Nacht. Wandert Stunden schon, seit das Helle, das Wärme der Station in der kleinen Stadt hinter ihm blieb. Bleiben hätt' er sollen, riet man ihm drinnen. Aber er hat nur den Kopf geschüttelt. „Wenn's nit grad' die heilige Christnacht sein möcht! Ich bin frisch und ermach's schon — wegen den paar Stund' Weg's, die noch zu gehen sind!“

Und er hat recht gehabt — er ist noch frisch, trotzdem die größere Weghälfte wohl hinter ihm liegen mag. Nur manchmal hält er inne im Schreiten, gibt den derben Knotenstock aus der rechten in die linke Hand — das kleine Bündel aus dem linken in den rechten Arm. Zieht den breiten Kragen des weiten grauen Mantels höher ins Gesicht, die Mütze tiefer herab, und wandert weiter.

Ab und zu öffnet sich wohl zuseit der Straße hüben oder drüben ein stilles Tal — matte Lichtlein aus erhellten Fenstern äugen durch's weiße Schleiergeweb'; auch einmal gedämpfter Schimmer aus den Fenstern eines Gotteshauses, das am Berghang steht. Fernes Glockenklängen rührt warm und weich an sein Ohr — oder ganz, ganz fernher ein leises Orgelklingen . . . wie Traum, so lind . . . Ob die Mitternacht fern ist? Die Christmettfunde? —

Die Straße hat eine Wendung gemacht; aus einem offenen Tal springt dem Wanderer ein gar nicht christnächtlch-friedlicher Blasius in den

Rücken. Treibt stöbernd den Flockentanz vor ihm her, die Straße dahin. Aber dem Einsamen in der Nacht mag's gar nichts verschlagen. Fast ist's, als wolt' er's nun den fliehenden Flocken gleichtun in der Schnelle — so lang greift er aus. Kennt er doch die Wetterrede — und kann nun die Schritte zählen bis zur nächsten Wende — wo es ruhig wird . . .

Wo es — ruhig wird? Was bleibt er nun auf einmal stehen? Gibt den Stock aus der linken in die rechte Hand — und wechselt doch das Bündel nicht? Legte die freie Rechte auf die Brust — atmet hoch und weit . . . Nein — da drinnen ist's plötzlich gar nicht mehr ruhig! — Und ob es je wieder ruhig werden kann?

Langsam, müde geht er weiter seines Weges. Die Flocken überholen ihn nun leicht — tollern spielend vor ihm her.

Aber nun hat er die Wende hinter sich. Nun ist's um ihn wieder ruhig. In ihm . . . ?

Aufatmend steht er und schaut die Straße entlang, die nun hinter in einen weiten muldigen Taltessel führt. Viele Lichter sind da drunten. Große, kleine — helle, mattere. Stille, aus den Fenstern der Stuben — und ganz kleine, bewegliche, die alle den Hang seitlich hinaufschwaben scheinen. Dort vom Hange strahlt's auch wieder so mild aus hohen, schmalen Fenstern. So muß es grad' die Zeit zur Mette sein. — Aber es tönt kein Orgelklang zu ihm herüber. Still liegt die Kirche, zu der in dichtem Schwarm die beweglichen Lichtlein ziehen.

Sein Blick springt über den Schwarm hinweg. Da stehen im weißlichen Gestäube dicht beieinander ein paar scharfe, grelle Lichter. Die Schulhausfenster — das weiß er.

Und weiß, daß er in wenigen Minuten drüben sein wird. Daheim sein wird . . . ! Wie sie wohl schauen werden! Der Vater, die Muhme — und die . . . nun ja: vielleicht die junge Frau Schulmeisterin! — Die Hand preßt sich wieder auf die Brust. Wenn's doch nur ruhig werdert wolt' da drinnen! Es muß ja doch ruhig werden!

„Zehn Jahr' sind eine lange Zeit — bei Gott! Rann wohl einer sterben und verderben in all der Zeit — wenn so gar keine Kunde von ihm kommt! Was soll aber ein jung' Menschenkind all die Jahre vertrauern und verwarten? Den gefälligen Freier ausschlagen — um des Verschönnens willen? Nein — nein . . .“

Herzen mit ihrem starren, toten Licht am lebensgrünen Tannenbaum. — Nein, rechte Weihnachtsfreude hat mit all dem nichts zu tun. Sie quillt wie alle echte Freude aus einem reichen, vollen Herzen und erfüllt unser ganzes Wesen mit Licht und hellem Schein. Wir feiern ja doch zu Weihnachten das schönste, höchste Glück, das je einmal der Menschheit geworden ist, das Glück eines Glaubens, der so stark ist, daß er ein Wissen, eine wahrhaftige Erleuchtung bedeutet. Wir feiern die Tatsache, daß einmal ein blitzhelles Licht uns erkennen ließ, wozu wir mit all unserem Sein und Wesen mit unserem Denken, Fühlen, Wollen bestimmt sind. Wir feiern das beglückende Bewußtsein, das uns da aufgegangen ist: Kinder Gottes zu heißen, göttlichen Ursprungs zu sein, göttliche Bestimmung in uns zu tragen!

Darüber freilich kann man nur eine innere Freude empfinden, eine Freude, die durch Äußerliches nimmer gestört oder gehemmt wird. Und sind unsere Hände auch leer, unser Herz muß alsbald übergelb der Freude werden, wenn wir die Größe und Schönheit der Gottesgabe bedenken, an die uns das Weihnachtsfest erinnert.

So tritt denn gerade die Not als Spenderin vor uns hin, indem sie uns zu Weihnachten eine Vertiefung und Verinnerlichung der Freude beschert, wie wir sie sonst wohl kaum gefunden hätten. Je dunkler die Zeit ist, um so heller soll das Weihnachtslicht uns strahlen, je feindseliger die Sorge uns anblickt, um so zuversichtlicher wollen wir die innere Freude zum Fest uns durchglühen und erheben lassen.

Und so bedeute uns denn Weihnachten — unsere deutsche Weihnacht — in diesem traurigsten aller letzten Jahre abermals Stunden tiefter Einklehr. Wir begehen das heilige Fest nur würdig, wenn wir im Kreise der engsten Familie uns darauf besinnen, daß wir alle Glieder desselben Volkes, eine Familie sind, aufeinander angewiesen, in Zeiten furchtbarster Not doppelt eng verknüpft. Und ehe man die Brüderlichkeit der Welt anträgt, die wenig oder nichts davon wissen will, sollte man sie daheim bewahren.

Eine Kette, unzerreißbar und undurchbrechbar, könnten wir bilden, wenn wir eng verknüpft sind. Dazu müssen aber die Glieder der Kette gleicher Art sein, wenn anders sie ineinandergreifen wollen. Sie müssen sich verständigen können. Dazu ist aber wechselseitiges Wohlwollen nötig, wie es nur die Liebe verbürgt.

Wie vielen Familien ist durch den Krieg der Ernährer geraubt — wie vielen Frauen der Gatte — wie vielen Kindern der Vater — wie vielen Eltern der Sohn! Denkt daran, Landsleute, um das gemeinsame Leid, das euch vereinigt, ehe ihr den anders Gesinnten scheel anseht, oder ihn gar blinden Eifers verfolgt und schädigt! Welches auch immer die Gesinnung des einzelnen sei: steht zusammen als eine Schicksalsgemeinschaft, in ungeheuren Schlägen erprobt, auf Gedeih und Verderb verbunden, aufrecht, gewillt, euch wieder zu erheben; eingedenk des Wortes: „Wenn's etwas gibt, gewaltiger als das Schicksal, so ist's der Mut, der's unerschüttert trägt!“

Läuten die Glöden das Fest ein, Deutsche denkt daran, daß Millionen, gewaltsam von euch abgetrennt, unter fremder Herrschaft schmachten — denkt des Nächsten, hilfsbereit, in brüderlicher Liebe! Die Waise des Nachbarn, das Kind der Witwe, der blindgeschossene Krieger, der Stelzfuß: sie haben ein Anrecht auf euch; nicht bloß auf eure Gaben, sondern auf euer Herz. Denn für euch haben sie gelitten. Der Werkarbeiter, der sich lange entrechtet und verstoßen fühlte als Stiefsohn unseres Volkes,

wird den Bürgersmann verstehen lernen, wenn er seine Sprache spricht. Wahn und Vorurteile werden schwinden, wenn einer den andern kennen lernt und weiß, wo ihn der Schuh drückt.

Weihnacht: o, daß das Fest uns heiligte, unser Herz rein machte und uns aus dem Staube erhöhe! Daß wir geläutert zu neuen Aufgaben uns anschiden! Kehren wir das Antlitz dem Ewigen zu, so wird auch das Hohe und Herrliche als erstrebtes Ziel uns erscheinen, und wir werden, von wunderbaren, ungeahnten Kräften gestählt, es erreichen! In der tiefsten Winternacht leuchtet das göttliche Licht auf: heilverkündend — wohl uns, wenn wir uns nicht verstoßen, sondern unser Herz erschließen dem Glauben an seine weltüberwindende Kraft!

Der Grundgedanke der Krankenversicherung



Der größte Teil der Arbeit des Menschen ist gerichtet auf Sicherung für sich selber, Sicherung für seine Angehörigen, für sein Hab und Gut. Der Mensch baut Blitzableiter, Dämme, Schutzmauern, stellt Wächter, Polizei und Soldaten an, richtet Sparkassen und Pensionskassen ein, kurz, er „versichert“ sich, die Seinen und das Seine gegen etwaige Wechselfälle des Lebens. Allein würde er kaum in der Lage sein, allen Stürmen des Lebens erfolgreich zu widerstehen; nur in Gemeinschaft mit seinen Mitmenschen, seinen Berufs- und Arbeitsgenossen kann er die notwendige Sicherung erreichen.

Der Gemeinschaftsgedanke, der Wille, sich gegenseitig zu helfen, ist darum auch das Wesentliche bei jeder Krankenkasse. Die Rassenmitglieder bilden eine große Familie, in der die Arbeitenden und Verdienenden die durch Krankheit hilfsbedürftig gewordenen aus einer Kasse unterstützen, die durch gemeinsame Beiträge des Arbeitgebers und des Arbeitnehmers zusammengebracht wird. Diese Tatsache, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammenhalten müssen, um den Kampf ums Dasein erfolgreich zu bestehen, kommt bei der Betriebskrankenkasse deutlich zur Erscheinung. Zu den Lohnabzügen der Arbeiterschaft kommt der Beitrag des Arbeitgebers, um so gemeinsam die wirtschaftlichen Nöte, welche Krankheit über einen Werksangehörigen und seine Familie bringt, nach Möglichkeit zu beseitigen.

Dieser Gemeinschaftsgedanke in der Krankenkasse zeigt sich auch deutlich in der Art und Weise, wie die Rassenbeiträge verwaltet werden. Der Arbeitgeber und die Vertreter der Arbeitnehmer sind es selbst, die durch die Rassenorgane — Vorstand und Ausschuß — die Rassenverwaltung wesentlich beeinflussen und auch in den Versicherungsbehörden bei Entscheidung von Streitigkeiten Sitz und Stimme haben.

Es ist daher natürlich, daß die Krankenkasse nur bestehen kann, wenn der Gemeinschaftsgedanke in allen Beteiligten lebendig ist und jedes Rassenmitglied nicht nur seine Rechte wahrnimmt, sondern auch seine Pflichten gegenüber der Kasse erfüllt. Allen Rassenmitgliedern kann man nur immer wieder die Worte zurufen, die über dem Eingang zu einem englischen Park stehen: „Dies ist Euer Eigentum, wer wird sein Eigentum schädigen?“

Enganliegende Arbeitskleidung schützt dich vor Unfall.

Hat er's gesprochen in die weiße Stille hinein? — Er weiß es wohl selbst nicht. Langsam, müde ist er weitergegangen — die Straße hinab ins weite, nächtliche Tal.

„Himmelherrgott und alle heilige Orgelpfeife! daß ich's auch gar nit mehr erzwingen kann — mit meine leidige Gichtfuß! Da müßt Ihr die Welt in Teufels Name ohne Orgel halte — hörscht, Mekner? Des kannsch! dem Herrn Kaplan sage —!“

Und der weißhaarige Alte im hochlehnigen Sorgenstuhl am prasselnden Ofen in der Wohnstube des Schulhauses versucht die did umwidelten Beine noch dichter an die Glut zu bringen — muß es aber stöhnend aufgeben.



Der Mekner ist entsetzt aufgesprungen.

„Alle liebe Heilige — so tuet doch nicht gar so gottlästlicherlich fluche in derer heilige Nacht, Herr Schulmoischter...“

Doch der Alte fährt von neuem hoch.

„Just wöllet ich, ich wär' noch der Schulmoischter! Da sollt's an der Orgel nit fehle — des will ich glauwe! Aber so junge neumodischel, wo's uns daher in unsere Einödd' schide — und könne zu alle-

mit Laterne und Gebetbuch in den Händen und in den dicken Mantel gehüllt, gestanden, ein kleines, huckeliges Weiblein zum Stuhl am Ofen getrippelt. Legt mild die Hand auf des Zürnenden Arm.

„Müsch nit endlich eins e Ruh' gewe, Herr Better — und nit allwoil auf de neue Schulmoischter schelte! 's isch doch nit soi' Verschulde, daß Euch die Gicht plade tuet...“

„Awer daß er's Orgel nit verschtehe tuet!“ fällt der Alte grimmig ein — und aus einer halbdunklen Zimmerecke gibt ihm eine weiche, dunkle Mädchenstimme mit halb spöttischem, halb grollendem Klange recht:

„Wie soviel's andere, wo er auch nit verschtehe tuet! Recht e Taps isch er — der Schulmoischter!“ Ein Seufzer unterbricht die Rede. — „Ja — wenn unser Hansele dahoin wär'...“

Stille im Raum. Selbst der Muhme, die sich scharf der Ede hat zuwenden wollen, aus der ihrer Bettenschwester Kind seine Rede getan, hat's das harte Wort verschlagen. Der Alte im Stuhl stöhnt leise auf. Aller Groll ist aus seinen Augen gewichen, in die plötzlich ein weicher, weher Schimmer gekommen ist.

„Gott tu'n schüke — den Hansele! Wann er schon noch sollt's Lewe hawe — in dem wilde Afrika drüwe!“

„Daß ihn die Malefizfranzose auch gar nit tun auslasse!“ müsch sich der Mekner ein. Er zeigt aber nun Eile, hinüber in die Kirche zu kommen — zur Mette, zu der nun heute keine Orgel klingen wird.

„B'hüt Euch Gott, Schulmoischter — daß mer nur jetzt gehe!“ Die Muhme wendet sich noch einmal der halbdunklen Ede zu.

„Tuescht nit mit zur Mett' gehe, Mariele?“ Und leise kommt die Antwort:

„Ich mösch schon heut emal beim Ohm bleiwe...“ Da gehen die beiden. Draußen spricht die Muhme zum Mekner:

„s isch recht e Leid um des Hansele. Er tuets nit verwinde — der Better!“

„Und — 's Mariele?“ Schweigen zunächst. Dann kurz die Gegenrede:

„Schnaden! 's tuet doch mehr Männer gewe! Wie e Bruder isch des Hansele ihr gewese — nix woiter! Und de neue Schulmoischter isch doch auch so guet wie e Mann!“

Dem, was' s' sonst nit könne, auch noch soi' Orgel nit schpiele...“

Da kommt von der Tür her, wo es so lange, den Mekner erwartend,



Aus der Geschichte der Dortmunder Union

III.

Die Union in der Krise der 70er Jahre.

Fortsetzung.



Die Gesamtlage der Eisenindustrie blieb auch weiterhin gedrückt wie nie zuvor. Die Union, in deren Verhältnissen sich der weitere Niedergang der Wirtschaft nur zu deutlich spiegelte, ergriff im Kampf gegen die Krise alle aus der Geschichte der Konjunkturkrisen bekannten Maßregeln. Sie suchte vor allem den Betrieb einzuschränken und die Selbstkosten auf ein niedriges Niveau herunterzudrücken, sah sich daher genö-

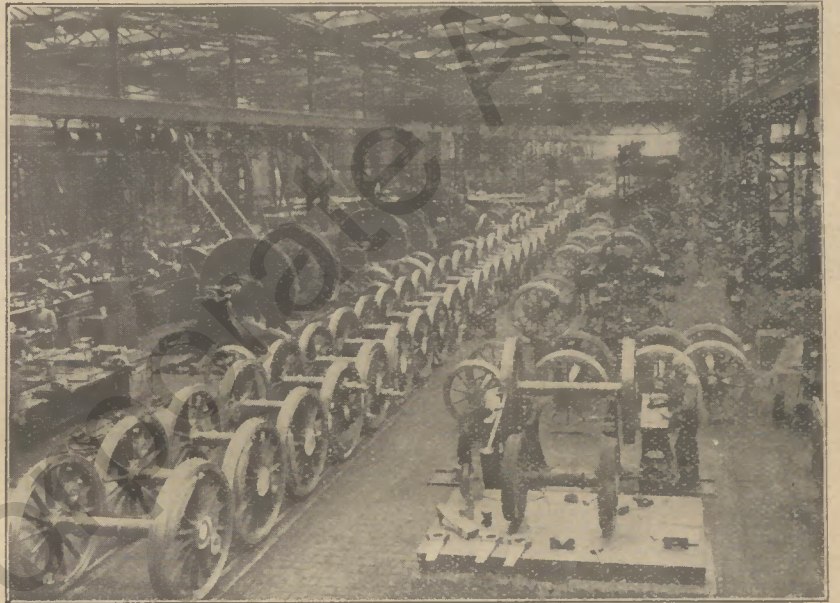


Block vor dem Wärmeofen.

tigt, von Jahr zu Jahr ihren Personalbestand mehr zu verringern und die Löhne zu reduzieren. In einem einzigen Jahr — im Geschäftsjahr 1873-74 — sinkt die Zahl der Arbeiter und Angestellten von 12 436 auf 9 129, während der Durchschnittslohn eines Arbeiters von 1378,35 Mark im Jahre 1873-74 auf 1151,25 Mark im Jahre 1874-75 fällt.

Härter noch von der Krise getroffen als die Wirtschaft der anderen Länder wurde die deutsche Eisenindustrie durch den hinzukommenden

jähren Umschlag in den Verhältnissen des Eisenbahnbaues in Deutschland. Seit einer Reihe von Jahren hatte das private Kapital in dem Ausbau des deutschen Eisenbahnnetzes eine jährlich wachsende und lohnende Verwendung gefunden. Hand in Hand damit war die deutsche Eisenindustrie gewachsen. In den letzten Jahren namentlich, nach dem glücklichen Friedensschluß war die Bautätigkeit der Eisenbahnen ungemein angespannt und rief schließlich eine geradezu stürmische Nachfrage nach Schienen, Rädern, Achsen und sonstigen Massenfabrikaten hervor. Hierdurch zur Vermehrung ihrer Produktivkräfte angestachelt bauten die meisten Werke, darunter die Union neben den vorhandenen Buddelbetrieben große Bessmeranlagen, um konkurrenzfähig zu bleiben. Raum war auf diese Weise die Erzeugungsfähigkeit verdoppelt, da geriet der Eisenbahnbau ins



Radsatzbau der Dortmunder Union.

Stoden. Die Nachfrage nach Schienen usw. wurde müde und schließ zeitweilig ein.

Tragt anliegende Kleidung, wenn Ihr an Maschinen arbeitet.



Schweigend gehen sie weiter. Laufen vorgebeugt gegen den Flockenfall den Gang zur Kirche. Kurz vor derselben sagt der Mekner noch einmal:

„Schwer tuet's ihm antomme, dem alte Schulmoischter — daß er heut nit kann schpiele, E Mett' ohne Orgel hat's auch noch nie bei uns gewe . . .“

Damit wollen sie ins Portal treten. Da tritt ihnen eine hohe, breite Gestalt, über und über verschneit, entgegen:

„Grüß Gott! Wenn Ihr jußt einen Organisten brauchtet . . .“

Die beiden stehen starr. Sie können das Gesicht des Fremden nicht sehen. Aber die Muhme schreit jäh und verhalten auf:

„Die Stimm! — Jesus Christ — die Stimm!“

Zwei Stille sind zurückgeblieben in der stillen Stube im Schulmeisterhause. Der alte, längst außer Dienst gestellte Schulmeister ist sich selber gram, weil ihn jußt in der heiligen Nacht die Nicht gar so arg packen muß, daß er den Weg zur Kirche nicht mehr zwingen kann. Aber was ihn nun so schwer in die Stille hineinschleusen läßt, ist nicht der Gliederschmerz. Wieviel schmerzlicher ihn die Erinnerung in dieser Stunde gepackt hat!

Der Hansele! Mit hinaus hat er müssen damals mit den ersten — und ist von der ersten Fahrt mit seinem Schiff nicht wieder heimgekommen. Einmal haben sie gehört, die ganze Mannschaft sei irgendwo in Afrika in Gefangenschaft — von ihm selber haben sie nie etwas erfahren. Die elfte Christnacht nun, daß er nicht daheim ist! Wer soll da noch glauben, daß er leben könne? — Schwer geht ein Seufzer wieder durch die Stille.

Aus der dunklen Ecke fragt's:

„Tuet Euch was Arg's fehle, Herr Ohm?“

Der Alte schaut auf.

„Mariele? — Magst Dich nit dahersehe zu mir, Mädele?“

Gehorsam trägt das blonde Mädchen einen niederen Schemel zu seinem Sessel und läßt sich zu seinen Füßen nieder. Seine weisse Hand gleitet jacht über ihren weichen Scheitel.

„An des Hansele muß ich halt denke in jeder Christnacht — woisch, Mädele? Wie er dahier noch ich Schulmoischter gewese — und soviel guet hat er jußt die Christmett' schpiele könne — wann ich's schon emal nicht hab' könne zwingel! Woisch es noch, Mädele?“

Sie antwortet nicht. Sie hat das Gesicht in die Hände gestützt; sieht ganz still neben ihm. Da fährt er bedächtig fort:

„Wir zwoi, gelt Mariele — wir werde des Hansele nimmer vergesse könne! Mir isch's halt mein leiblicher Sohn gewese . . .“

Da schreit sie fast auf:

„Ohm! Gewese . . .?“

Er wiegt das Haupt.

Wie's der Herr schide tuet! — Und Du bißst ihm ja allweil guet gewese — wie e Schwester . . .“

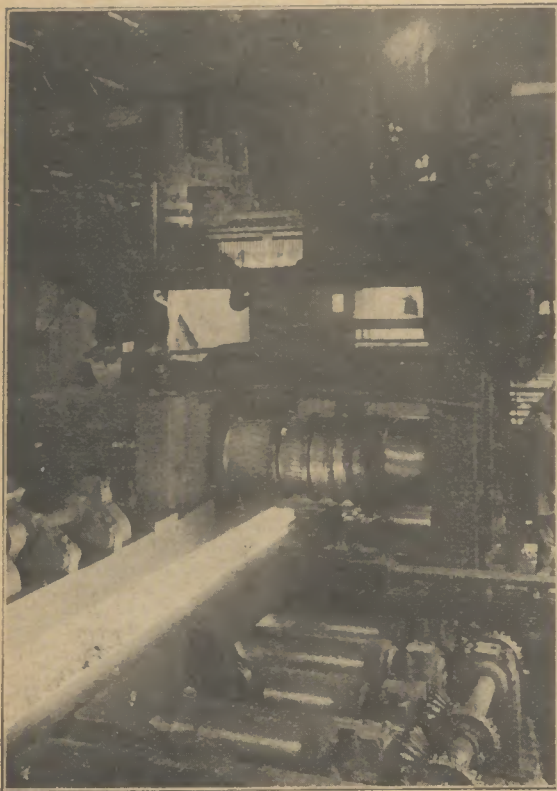
Seine Hand gleitet von ihrem Scheitel, weil sie jäh aufgesprungen ist. Zum Fenster geht sie, steht dort, daß der Vorhang sie verdeckt. Nach einiger Zeit der Stille fragt er bekümmert hinüber:

„Mariele — Tuescht woine?“

Es kommt keine Antwort.

Aber es kommt etwas anderes — von draußen her — durch die stille Winterluft geschweht — gebebt — gezittert . . .

Ein Unternehmen wie die Union, deren Erzeugung hauptsächlich auf der Schienenfabrikation beruhte, mußte von dieser Gestaltung der Marktlage in ihren Betriebsverhältnissen auf das einschneidendste berührt werden. Die Folgen traten daher auch zu Tage in einer bedeutenden



In unserm Blockwalzwerk.

und damit im Zusammenhang auch des Hoch- und Niederwalzwerkes. Die Schienenwalzwerke der Henrichshütte und des Dortmunder Werkes wurden stillgelegt und die Aufträge auf Eisenbahnschienen sämtlich in Horst konzentriert. Da die gänzliche Einstellung des Schienenwalzwerkes auf der Henrichshütte äußerst nachteilig auf das große, mit 52 Buddelöfen ausgestattete Werk wirkte, beabsichtigte man, als Ersatz hierfür den in Henrichshütte seit Alters her bestehenden und im besten Ruf stehenden Blechwalzwerksbetrieb zur Entwicklung zu bringen. Auch das Bessemerwerk der Henrichshütte wurde außer Betrieb gesetzt, um die immer spärlicher werdenden Aufträge in dem Stahlwerk zu konzentrieren. Die Henrichshütte wurde also von den durch die Konjunktur bedingten Betriebseinschränkungen besonders hart betroffen.

Auch die umfangreichen Werkstättenbetriebe des Dortmunder Werkes wurden naturgemäß durch die Verhältnisse in ihrem Beschäftigungsgrad ungünstig beeinflusst. Umso erfreulicher war die Tatsache, daß die Brückenbauanstalt eine Anzahl größerer Aufträge hereinnehmen konnte, unter anderem den Bauauftrag der großen Waal-Brücke bei Hammwegen im Dezember 1875, ferner der großen Weichselbrücke bei Graudenz, während von größeren Bauten die Narew-Brücke in Russisch-Polen nahezu vollendet wurde.

Zwei weitere Umstände waren es, die die ohnehin mißliche Lage der deutschen Eisenindustrie in jenen Jahren verschärften bzw. zu verschärfen drohten, einmal die Erhöhung der Frachttarife, sodann die von der Regierung beabsichtigte Aufhebung der Eisen-Schutzzölle.

Die Erhöhung der Frachttarife war zu jenem Zeitpunkt keineswegs gerechtfertigt, lag selbst nicht einmal im Interesse der Eisenbahnen. Gerade in Deutschland war die Frage der Eisenindustrie in erster Linie eine Frachtfraage. Kohle und Erz lagen nicht wie in England fast unmittelbar beieinander, der Export hatte bis zu den Seehäfen eine weite Entfernung und es fehlte an einem ausgedehnten Kanalnetz. Demzufolge zahlte die Eisenindustrie enorme Frachtbeträge, die beispielsweise bei der Union in die Millionen Mark gingen.

Sodann die Frage der Eisenzölle, deren Aufhebung zum 1. Januar 1877 bevorstand. Als von Regierung und Reichstag im Jahre 1873 dieser Beschluß gefaßt worden war, hatte niemand geahnt, daß derart veränderte Verhältnisse eintreten und in ihrem kritischen Höhepunkt gerade mit dem Zeitpunkt der beabsichtigten Aufhebung zusammentreffen würden. Trotzdem blieb man bei der Absicht, die Zölle zu dem in Aussicht genommenen Termin aufzuheben.

Nichts konnte dem ausländischen Wettbewerb geeigneter kommen als eine solche Maßnahme, vor allem der englischen Industrie, dergegenüber die deutsche nicht konkurrenzfähig war. Die häufig fast unmittelbare Nachbarschaft von Kohle und Erz, die unmittelbare Lage der mächtigsten englischen Industriebezirke an der See mit vortrefflichen Häfen, die insulare Lage, der Mittelpunkt des ganzen Weltverkehrs, alte Verbindungen, eine um die Pflege der wirtschaftlichen Interessen des Landes sorgsam bemühte und mit diesen Interessen aus unmittelbarer Erfahrung bekannte und vertraute Handelspolitik, reichliches und billiges Kapital, ein seit Generationen geschulter und erfahrener Arbeiterstand, alles das waren Stützpunkte, durch die Englands Eisenindustrie jeder anderen überlegen war. Besonders für die damalige Bessemer-Stahl-Industrie kam hinzu, daß England die



Unsere Invaliden-Werkstatt: Schneiderwerkstatt.

Jeder vergossene Tropfen Öl ist vergeudetes Volksvermögen!



„Oh! — Oh! — Du lieb's Herrgöttle!“

Der alte Schulmeister häßt' ja fast seine Gicht vergessen! Häßt' ja aufspringen mögen . . .

„Die Mett! — Mariele — tuescht es nit höre? — Die Orgel — Mariele! Des Schpiel — Mariele . . .!“

Ja — das ist Orgelklang! — Wunderlicher, himmlisch reiner Engelsang . . .

Und in der Stube ist's still. Am Ofen — und hinter dem Vorhang am Fenster.

Aber nun schwillt es an zu mächtigen Brausen — flutet in schweren Tonwellen von der Kirche herüber — deutlich hörbar auf die kleine Entfernung setzt nun der Gesang der Gemeinde ein . . .

Da sinkt hinter dem Vorhang am Fenster eins in die Knie. Wirft den Kopf auf die Fensterbank . . . Und der alte Schulmeister hat nicht mehr nötig, erst noch zu fragen: „Marielle — tuescht woine?“ —

Nun schweigt das Spiel — leise verhallt der letzte feine Ton im Weiten. Da regt es sich hinter dem Vorhang. Das Mariele tritt hervor — wagt dem Ohm nicht näherzukommen. Gerötet sind die Wangen — wohl feucht, aber blank die großen Augen. Der Alte im Sessel schaut ihr wie erwartungsang entgegen — ihre Blicke treffen sich . . .

„Marielle! Das — das war doch just . . .“

Da hält sie's nimmer. Zu seinen Füßen liegt sie auf den Knien —

strahlt ihn an aus tränenfeuchten Augen — und wie ein Strahl von Glück ist's.

„Des Hansele! Ohm — so tuet kein anderer schpiele. So kann kein anderer!“

Da nickt er still — streicht wieder sacht über den blonden Mädchenkopf.

„Des Hansele! So geb's Gott! Schier beim ersten Orgelton wöllet ich's vermoine — 's können kein anderer gewese sein!“

Das Mariele hat das Gesicht geneigt.

„So wär's heimkomme in der heilige Nacht — 's Hansele! Ohm — was e Freud' uns 's lieb' Jesuskindle schenke tuet . . .“

In des Alten Mienen zuckt's wie leuchtendes Wetter.

„Was Du e Freud' hast! Was Du e guet's lieb's Herzele hawe tuescht, Mädele! Daß D' eso mein Freud' tuescht toile . . .“

Da hebt drüben in der Kirche das Orgelspiel wieder an. Zum jauchzenden, jubelnden Gloria . . . Eine Minute des Lauschens im stillen Raum. Dann deckt das Mariele die Hände vor's Gesicht — neigt noch tiefer das Haupt. Und der Alte weiß nicht mehr: ist's ein Schluchzen, das kurz die Stille brach?

Und wieder ist nichts als Stille . . .

Die Mette ist aus. Im Schwarme der vielen Lichtlein, die den Gang herab zu schweben scheinen, sind etliche dicht beisammen. Die Muhme, der Wehner, der Kaplan, der junge Schulmeister und der Fremde mit dem Bündel.

Sin und wieder geht die Rede. Der Fremde hat soviel zu fragen — daß er den andern eben nur hat sagen können, vor wenigen Tagen sei er über's Meer gekommen. Heim aus vielfähriger Verbannung — aus Gefangenschaft und Sklaverei in der afrikanischen Legion — mit Lebensgefahr der Hölle entflohen . . .

„Und der Vater? Wie geht's dem Vater?“ Soviel mal fragt er's. Und dann zögernd — bang: „Und — und 's Mariele?“

„Ich noch allwoil dahoim!“ gibt die Muhme Bescheid. Und der junge Schulmeister setzt ein wenig bitter hinzu: „Und hat bislang noch nicht Frau Schulmeisterin werden mögen . . .“

hierfür allein geeigneten phosphorfreen Erze in reichem Maße selbst bezog oder mit billigerer Seefracht bezog, während die deutsche Eisenindustrie auf den kostspieligen Transport von außen angewiesen war.

Die Zeichner-Ausbildung in unserer Werkschule.

Unsere Werkschule ist in den letzten Jahren dazu übergegangen, den Bedürfnissen der einzelnen Betriebe gemäß auch Zeichner auszubilden. Dieser Beruf zweigt sich in den letzten Lehrjahren von dem des Schlossers oder Drehers ab. Die eingehende Schilderung dieses Berufes sei einem späteren Artikel vorbehalten, hier sei lediglich bemerkt, daß selbstverständlich eine besonders zeichnerische und auch intellektuelle Befähigung notwendig ist. Da der Zeichner normalerweise erst im 3. oder 4. Lehrjahre ins Büro kommt, ist eine vorbereitende Ausbildung in Zeichenfertigkeit, Rechnen und ähnlichem erforderlich. Dies geschieht in einem besonderen Unterricht von 3—4 Wochenstunden. Was dort getrieben wird und wie vielseitig ein zeichnerischer Vorwurf unterrichtstechnisch ausgewertet werden kann, soll folgendes Beispiel zeigen. Dabei ist oberster Grundsatz aller Unterrichtsarbeit, also auch der des Zeichnens, Beispiele grundsätzlich aus dem Betrieb zu wählen.

Die Aufgabe lautet: Der Maschinenbetrieb will die Stammpause eines Kettenrades für einen 20 To.-Kran erneuert haben. Die Zeichnerklasse, in der die Aufgabe behandelt wurde, setzt sich aus Lehrlingen des 2. bis 4. Lehrjahres, je nach Befähigung und Fertigkeit, zusammen. Die Bleistiftzeichnung wird unter Anleitung des Lehrers angefertigt. Die Herstellung der Stammpause ist Aufgabe der Einzelnen, denen ein Termin für die Fertigstellung gestellt wird zur Erzielung eines betriebsmäßigen Arbeitstempos.

Die Aufgabe wird nun nach folgenden Richtungen hin ausgewertet:

1. nach der technischen Seite hin: Festlegung des Maßstabes und Blattaufteilung, Übung im Gebrauch des Stangenzirkels (450 $\varnothing$), Ellipsenkonstruktionen, Schraffieren großer Flächen, Kurvenprojektion.

2. zum Zeichnungslesen. Es wäre sinnlos, eine Zeichnung mechanisch zu kopieren. Die Darstellung der abgerundeten Zähne des Kettenrades stellt aber ziemlich hohe Anforderungen an die Vorstellungskraft. Man unterstützt daher die gegenständliche Anschauung in Ermangelung des Objektes in verblüffend einfacher Weise dadurch, daß man eine Gliederkette in feuchten Lehm drückt und erhält so die Zähne als Negativ tadellos nachgebildet.

3. zur Fertigkeitsberechnung. — Selbstverständlich ist die Frage aufzuwerfen, ob die Kette tatsächlich 20 To. trägt. Es folgt daher die Berechnung der Zugfestigkeit, zu der das Tabellenlesen erforderlich ist — alle Lehrlinge sind im Besitz des Formel- und Tabellenbuches von W. Friedrich. — Gleichzeitig wird auf die Druck- und Biegezugfestigkeit kurz eingegangen. Der Bolzen gibt Anlaß zur Bestimmung der Scherfestigkeit.

Eine Kette reizt geradezu dazu, auf Materialfragen einzugehen. Wieviel Fragen lassen sich stellen angesichts eines aus Stahlguß hergestellten Rades und der aus Flußstahl hergestellten Kette, oder bei dem Besuch einer Kettenfabrik. Da handelt es sich um lauter Fragen, die einen aufgeweckten Jungen lebhaft interessieren und interessieren müssen.

4. nach der physikalischen Seite hin. Bei dieser Gelegen-

heit ist nicht zu vergessen die Wiederholung der physikalischen Gesetze des Hebels, der Rolle und des Flaschenzuges.

So bedeutet der Zusatzunterricht der Zeichnerlehrlinge durchaus nicht eine Wiederholung der Büroarbeit, sondern eine Erweiterung der Kenntnisse und Vertiefung.

Sollten in Büro oder Betrieb andere derartig vielseitig verwertbare, auch für den allgemeinen Lehrlingsunterricht verwendbare Beispiele auftauchen, so ist die Werkschule für eine Benachrichtigung sehr dankbar. Es genügt ein Anruf am Werksapparat unter Nr. 734.

Werks-Allerlei.

Benutzt nicht aus Bequemlichkeit Einrichtungen, die nur zum Transport von Materialien bestimmt sind!

Ihr setzt damit Euer Leben auf's Spiel!

Der Schlosser B. der Koksseilbahn, der Arbeiten im Tremonia-Tunnel ausführen sollte, stieg aus Bequemlichkeit in einen Seilbahnwagen, der ihn bis zur Sahnennühle brachte. Kurz vor der Einfahrt in S. Müllie muß B. wohl den Kopf zu hoch herausgestreckt haben und geriet mit demselben an die Winkelführung, die ihm Verletzungen beibrachte. Es muß als ein großes Glück betrachtet werden, daß der Anprall nicht mit größerer Wucht erfolgte, sonst wäre ihm wohl der Kopf abgerissen worden.

Vorsicht beim Ueberschreiten gefährdeter Stellen!

Beim Ueberschreiten der Rollgänge im Blockwalzwerk übernahm der Scherenarbeiter R. das Vorschnellen eines Blodes aus der Vornwalze. R. wurde vom Bloc umgeworfen und am Rücken und linken Fuß verbrannt.

Beachtet die dort angebrachte Warnungstafel „Vorsicht beim Ueberschreiten der Rollgänge!“

Schützt Euch gegen Mitarbeiter, die durch Diebstahl, oft geringfügiger Materialien, ihre Mitarbeiter in Gefahr bringen!

Beim Transport von Gerüstbrettern fiel der Kesselschmied R. am Sonntag, den 6. Dezember vorm. 7 Uhr, zwischen den Cowpern am Hochofen III in eine ausgemauerte, offene Grube, von der in der Nacht die Abdeckung gestohlen worden war.

Gegenstände der Krankenpflege.

Viele Rassenmitglieder, die in ihrer Familie schwere Krankheiten haben mitmachen müssen, werden es sicher dankbar begrüßen, daß die Krankenkasse Union über ihre Pflichtleistungen hinaus eine Reihe von Gegenständen der Krankenpflege beschafft hat und diese an ihre Mitglieder und deren Familienangehörigen leihweise abgibt. In vielen Krankheitsfällen ist eine Krankenhauspflege nicht ohne weiteres angebracht, und da fehlen häufig die Vorrichtungen, ohne die eine ordnungsmäßige Krankenpflege nicht möglich ist. Vorläufig sind folgende Gegenstände vorhanden:

— Eisbeutel, Lustring, Wasserfassen, Leibwärmer aus Blech, Sitzbadewanne, Uringefäß, Stedbecken.

Die Ausgabe dieser Gegenstände erfolgt nur auf Grund kassenärztlicher Verordnung und in der Regel gegen Hinterlegung eines geringen Geldebetrags als Pfand bei der Heilmittelabgabe im Verwaltungsgebäude II, Unionstraße. Die Rassenmitglieder sind natürlich verpflichtet, den betreffenden Gegenstand unbeschädigt und in sauberem Zustande zurückzugeben.

Es wird bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht, daß die Rassenmitglieder von den Kosten für Arznei und Heilmittel 10 vom Hundert selbst tragen müssen.

Bücher-Neueingang der Union-Bücherei.

Bibliothekenführer durch das rhein.-westf. Industriegebiet. 1925. A a 17. Ehlgöb, Ruhrland. 1925. R c 56.

Ergebnisse der exakten Naturwissenschaften 4. Bd. 1925. C a 10.

Everling, Von deutscher Geistesarbeit und deutscher Wirtschaft. 1925. N b 104.

Fürstenberg, Ein Land ohne Betriebsmittel. Betrachtungen zur wirtschaftlichen Lage Deutschlands. 1925. N b 103.

Günther, Der Weg des Eisens vom Erz zum Stahl. 1925. F b 26.

Henkeling, Der Mars, seine Rätsel und seine Geschichte. 1925. C c 60.

Klein, Elementarmathematik. 2. Bd.: Geometrie. 1925. B d 13.

Kesper, Der Radio-Amateur. Radio-Telefonie. 6. Auflage 1925. K d 8.

Pfeiffer, Das Bergwerk im Bild. 1925. F h 6.

Rein, Richtiges Briefdeutsch. 6. Auflage 1925. O c 51.

Stüwer, Die Entwicklung der Eisenindustrie in Düsseldorf. 1925. F c 15.

Wigge, Rundfunktechnisches Handbuch. 1. Teil. 1925. K d 25.

Wontinski, Die Welt in Zahlen. 1925. N d 15.

Erlesenes.

Wenn Kopf und Herz sich widerspricht,
tut doch das Herz zuletzt entscheiden.
Der arme Kopf gibt immer nach,
weil er der Klügere von beiden. —

Paul Henje.

Familien-Nachrichten.

Geburten:

Ein Sohn: 3. 12. Gerhard Wilhelm, Franz Schünemann, Prehwerkstatt — 6. 12. Paul, Bruno Marschall, Hochofen — 9. 12.

Unfall bedeutet Lohnausfall! Sei vorsichtig!

Da bleibt der Fremde still. Bis sie ins Schulhaus treten. In die helle, warme Stube. Da hat das Mariete die schwarze Tanne angezündet, als es gemerkt hat: die Mette ist aus. Steht nun glühend, zitternd neben dem Ofen am Stuhl.

Die Tür geht auf. Geblendet vom Schein der Lichter steht der Fremde. Hinter ihm drängen sie in die Stube. Rechts schaut er — schaut links — und stößt einen halben Schrei aus:

„Vaterle! Lieb's Vaterle!“

Der Alte kann nichts sagen. Läßt sich nur küssen, nur die Hände drücken von dem großen, starken Mann. Der schaut auf von des Vaters leuchtendem Gesicht, als ein leiser Ruf neben ihm tönt:

„Hansele!“

Fühlt jäh einen weichen, warmen Körper an sich geschmiegt — hält das blonde Mariete in den Armen — weiß nicht, wie's geschehen...

„Mariete — mein Mädle!“

„Hansele — mein Hansele!“

Die an der Tür werden unruhig. Flüstern — kommen näher. Wagt aber keines ein Wort.

Der Alte im Stuhl schaut auf — tupft sich die Tropfen aus den Augen. Nicht leise und spricht mild in die Stille hinein:

„Da schau' — schau! Und ich hätt' jaust moine wölle; wie e Schwesterle hätt's des Hansele lieb gehabt — des Mariete! Aber schau' eins: so! — Nun — so soll's bleiwe, wie's uns des Christkindle beschere tuet.“

Da ist der junge Schulmeister still aus der Stube gegangen.

Leinz Günther, Franz Mosbach, Walzwerk 2 — 10. 12. Ludwig Karl, Ludwig Brodtschmidt, Neubaubetrieb.

Eine Tochter: 13. 12. Ingeborg Maria, Paul Hartwig, Neubaubetrieb — 14. 12. Martha, Michael Piniarski, Martinwerk — 14. 12. Edith Marianne, Wilhelm Müllen, Walzwerk 3 — 14. 12. Ingeborg, Bruno Berernd, Eisenbahn — 14. 12. Anna, Hubert Kruse, Walzwerk 2.

Sterbefälle:

8. 12. Wilhelm Wenning, NBB. — 10. 12. Karl Duschkewitz, Eisenbahn. — 12. 12. Karl Stahl, Masch.-Betr.-Stahlw. — 14. 12. Joachim Seidel, Beschlagteilmfabrik Rote Erde.

Vereins-Nachrichten.

Männergesangsverein der Dortmunder Union „Vorelen“. Wir laden unsere Mitglieder mit ihren Angehörigen zu unserer Weihnachtsfeier ein, die am Sonnabend, den 26. Dezember (2. Feiertag), nachmittags 4 Uhr im Vereinslokal Bürgerhaus, 1. Kampstraße, stattfindet. Trotz der schlechten Zeiten wird der Verein alles aufbieten, um diese Feier für die Angehörigen der Sänger recht angenehm und unterhaltend zu gestalten wie in den vergangenen Jahren. Die Aufführung eines Weihnachtsstückes: „Die Knusperhexe“, wird den Kindern ebenso große Freude bereiten wie die Beförderung unter dem festlich geschmückten Tannenbaum, Musik- und Gesangsvorträge werden die ganze Feier umrahmen. Unseren Sangesbrüdern wünschen wir ein recht frohes Fest und ein gesegnetes Neujahr!

Gebrauchter Zimmerofen und Vertikow gut erhalten billig zu verkaufen.
Adlerstraße 9 I r.

Wohnungstausch.

Eine abgeschlossene 4 Zimmerwohnung mit Zubehör in guter Lage gegen eine 3-4 Zimmerwohnung zu tauschen gesucht.
Gefl. Zuschriften unter E. J. an Abt. H. (Lit. Büro).

2 Zimmer und 1 Mansarde (Stadtmitte) gegen 3-4 Zimmer, gleich in welcher Lage zu tauschen gesucht.
Offerten unter 612 an H. (Lit. Büro).

Feuerlöschapparate

repariert und füllt

Lehrwerkstatt.

Kl. Zimmerofen sehr billig zu verkaufen.
Zu erfragen Wilhelmstraße 40 III r.

1 Schwachstrommotor (6 Volt) sowie ein Fahrrad (gebraucht) zu verkaufen.
Näheres Hüttemannstraße 19 part.

Schöner Schäferhund gegen ein gutes Fahrrad zu vertauschen.
Offerten unter O 100 an Abt. H. (Lit. Büro)

Nachruf.

Am 14. d. Mts. verschied infolge eines Betriebsunfalles der unserer Abteilung Eisenbahn angehörige Arbeiter

Karl Duschkewitz

im Alter von 64 Jahren. Der Verstorbene war seit 33 Jahren in unserem Dienst, den er stets pflichtgetreu versah. Dem in so beklagenswerter Weise aus dem Leben Geschiedenen werden wir ein ehrendes Andenken bewahren. Die Hinterbliebenen dürfen unseres Mitgeföhles gewiß sein.

Die Direktion der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktien-Gesellschaft Dortmunder Union.

Rätsel-Ecke.

Problem.

„Der Weihnachtsbaum.“



Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — ab — ad — ans — beth —
bau — chn — dant — de — di —
drid — e — e — e — ef — en —
en — gel — gi — hard — he —
hei — hoer — hu — in — tat —
te — lir — lac — le — li — li —
log — mad — mant — me — mit —
— nau — ne — ne — ne — nis —
— no — o — or — phan — rad —
— re — ri — rin — ris — rold —
— rüt — sa — schah — sen — son —
— sta — statt — ste — tar — te —
ten — ten — ten — the — tiv —
tu — u — ur — vo — wal —
sind 30 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus Schillers „Demetrius“ ergeben.

1. Edelstein; 2. Göttin des Jor-
nes; 3. Berg in der Schweiz; 4. Fix-
stern; 5. Geistlicher; 6. Rechtsanwalt;
7. Entlassung; 8. Stadt in Ober-
italien; 9. Europäische Hauptstadt; 10. Gule; 11. Gründer des Weltpost-
vereins; 12. Photogr. Zubehör; 13. Behälter; 14. Gerichtlicher Beamter;
15. Sport; 16. Einsiedler; 17. Indischer Fürst; 18. Stadt im Ruhrgebiet;
19. Roman von Scheffel; 20. Stadt in Westfalen; 21. Grobkunststation;
22. Kampfplatz; 23. Stadt in Frankreich; 24. franz. Mordbrenner; 25.
Mädchenname; 26. Deutscher Dichter; 27. Bergwiese; 28. Musrer; 29.
Staatenbund; 30. Theaterleiter.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 4.

Senkrecht:

1. M, 2. Dase, 3. derb, 4. Vol, 5. Sau, 9. Email, 10. im, 11. de,
12. ade, 16. was, 17. Rad, 20. er, 21. Iduna, 23. Ehe, 25. um, 27. Mh,
28. Erie, 31. Uri, 32. Sak, 33. Dho.

Wagerecht:

2. Old, 4. Pales, 6. Os, 7. le, 8. Ra, 9. Eid, 12. Amme, 13. Ida,
14. Eins, 15. Lot, 16. Wer, 18. Sud, 19. Lei, 22. Erde, 24. Uhr, 25.
Urne, 26. Mia, 29. Pluto, 30. Erz, 32. So, 34. ah.

Plakate, Namensschilder usw.

in Din-Schrift

fertigt an Lehrwerkstatt, Telefon 734.

UNION KONSUM-ANSTALT

Zu den Festtagen empfehlen wir:

**Mehl, Backbutter, Sultaninen, Zitronat, Mandeln, Kaffee, Tee, Kakao
Schokolade, Pralinen, Gemüse- und Obstkonserven, Kognak, Liköre,
Punschextrakte, Zigarren, Zigaretten.**

Ferner empfehlen wir:

**Majonaise, Sardellen in Gläsern, Kapern, Hummern in Dosen, Oelsardinen,
Langusten und Lachs in Dosen.**

Der Reingewinn wird alljährlich unter die Käufer im Verhältnis zu der Summe ihrer Einkäufe verteilt.

Der Rabatt beträgt zur Zeit 7 Prozent.

Die gekauften Waren können mittelst Fuhrwerk nach der Wohnung gebracht werden.